



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

♀: Napoleon III. und die Stimmung in Deutschland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Napoleon III. und die Stimmung in Deutschland.

Der Argwohn, in welchem die Deutschen über den Rhein auf Person und Pläne des Kaisers Napoleon sehen, ist mit einigen andern Empfindungen verbunden. Zunächst freilich mit widerwilliger Achtung, welche eine feste Manneskraft sich auch bei dem Gegner erringt. Daneben aber läuft ein gewisses ironisches Interesse, sehr ähnlich der schmeichelhaften Laune, womit das Volk des Theaters den Erzintriganten und Böfewicht eines Stückes betrachtet. Auch wer tiefere Erwägungen schätzt, wird mit dramatischer Spannung die Handlungen eines Menschen verfolgen, der das größte tragische Schicksal sich und Andern schaffend allmählig den dunklen Dämonen seines Lebens verfällt. Vielleicht ist grade jetzt, wo der Kaiser auf der Höhe seines Ruhmes und glänzender Erfolge steht, aus der Wolke über ihm die Hand des Verhängnisses sichtbar, welche, wir ahnen es, langsam nach seinem Haupt herniedergreift, verwirrend, sinnbethörend, um ihn fortzuziehen zum Verderben in derselben Richtung, die er scheinbar so frei und mit so viel Willkür sich erwählt hat.

Wol steht der Kaiser auf der Höhe seiner Macht. Riesengroß sind die Fortschritte seit dem letzten Jahre. Er ist durch einen beispiellos glücklichen Krieg mit seinem Heere zusammen gewachsen; er hat bei einem vielleicht mäßigem Feldherrntalent die stolze Erfahrung gemacht, daß auch auf dem Schlachtfeld in den Stunden der furchtbarsten Entscheidung seine Nerven und seine Willenskraft immer noch stärker sind, als die gewöhnlicher Gegner. Wie den Krieg, so hat er Europa den Frieden dictirt, plötzlich, ganz nach persönlichem Gutdünken. Mit einer Kühnheit, die nicht ohne Größe war, hat er seine Siegerstellung in Frankreich selbst benützt, sowol den Ultramontanen als den Schutzöllnern eine Kriegserklärung zu machen. Er hat nach Außen die Zerfahrenheit und Rathlosigkeit der europäischen Großmächte gründlich kennen gelernt und hat jetzt bereits gegen die stille Ansicht zu kämpfen,

seiner Rechnung zu Tage kommen werden. Daß es ihm geglückt ist die öffentliche Meinung in Frankreich zu borniren, steigert Mißtrauen und Besorgnisse. Je populärer er in Frankreich wird, desto mehr erscheint er dem übrigen Europa als Gegner. Langsam und unbehülflich mag der Weg sein vom Mißtrauen der Völker und Kabinete bis zu einer großen Kraftanstrengung des cultivirten Europas, ihn unschädlich zu machen; wechselvoll und unsicher mögen selbst die Chancen einer solchen Coalition sein, aber daß sie zuletzt doch kommen werde und mit unwiderstehlicher Gewalt gegen seine Politik anstürmen, darüber vermag nur er sich zu täuschen. Denn ein anderer Fehler in seiner Methode zu rechnen ist, er vermag lange schwache Kabinete uneinig zu erhalten, aber er vermag nicht immer dem Zorn der Völker entgegenzuarbeiten, nicht durch kluge Rede, nicht durch die Presse, selbst nicht durch einzelne politische Concessionen. Er ist nicht Augustus, der Perser und Egyptianer gegen sich hatte und als stärksten Feind deutsche Indianer. Was gegen ihn wühlt, unaufhörlich, immer kräftiger, ist das Gewissen der Völker.

Und deshalb bedarf es keines großen Scharffsinnes, zu erkennen, daß der Stern des Kaisers in Wirklichkeit die Mittagshöhe bereits durchlaufen hat. Wie blendend das Licht sei, das er ausstrahlt, wie viel Ruhm und Erfolge er noch erreichen möge, er hat in dem letzten Jahre das gethan, was einst als der Anfang seines Niederganges betrachtet werden muß; er hat aller Welt enthüllt, daß derselbe Fluch, der seinen Oheim nach St. Helena warf, auch auf ihm lastet, der Fluch der unruhigen, gewaltthätigen Abenteuerlichkeit. Er spricht und handelt sehr vorsichtig und überlegt, aber Jedermann versteht jetzt, daß er die sittlichen Schranken nicht gefunden hat, welche das übermüthige Gelüst des Mannes bändigen. Gegen Recht und Gesetz ist er zur Herrschaft gekommen, möglich, daß er Vieles sühnen konnte, wenn er die Weisheit fand, sich auf dem Throne zu bescheiden. Aber was grade er sorglich zu vermeiden hatte, das hat er jetzt gewagt, er hat auch in der auswärtigen Politik die Traditionen des ersten Kaiserreichs wieder lebendig gemacht, und er hat es gethan ganz in der alten Weise seines Hauses, unter einer Hülle von Phrasen, listig, heimlich, unehrlich gegen eigenes Wort, und wieder ebenso gewaltsam und eigenmächtig. Es ist die alte Kralle des alten Raubthiers, welche wieder über die Grenzen Frankreichs schlägt. Er hat dem uneinigen Europa den Fehdehandschuh hingeworfen, um die Schwächen seiner Franzosen für sich zu gewinnen. Allerdings ist ihm gelungen, die öffentliche Meinung von Frankreich zum Mitschuldigen seiner Attentate zu machen, und er hat dadurch allerdings Eines erreicht, — es ist jetzt möglich, daß er als Franzose endet und daß sein Sturz eine große geschichtliche Katastrophe wird.

Wir Deutsche dürfen das sagen, denn wir sind es, denen wieder das Schicksal werden wird, die Uebermacht des Kaisers zu dämpfen. Nur vom Rhein her,

durch Preußen ist er militärisch mit Hoffnung auf gründlichen Erfolg anzugreifen, nur Deutschland kann unter Umständen seiner Macht siegreich so gegenüber treten, daß die Quellen seiner Existenz untergraben werden. Allgemein ist bei uns diese Ueberzeugung, und Niemand fühlt tiefer, als der Deutsche selbst, daß es ein schwerer Kampf sein wird, und daß der Gegner uns vorher großes Leid zufügen kann und vielfach unsere unselige politische Zerfahrenheit für sich ausbeuten. Aber ebenso sicher lebt die Empfindung in Millionen, daß der Arm und noch mehr das Herz der Deutschen zuletzt zu einem Siege führen werden, der eine gründliche Beseitigung einschließt sowohl der Gefahren, welche durch ihn drohen, als der innern Schäden, unter denen wir leiden.

Doch welches Recht hat der Deutsche zu solcher Borausicht? wo ist die Organisation, welche stark genug ist, der geschlossenen Einheit Frankreichs siegreich zu widerstehen? Der deutsche Bund, das lockere Band, welches die divergirenden Interessen zahlreicher Dynastien zusammenhalten soll, erscheint in seiner Uneinigkeit als das System deutscher Ohnmacht. Der größte deutsche Staat, Preußen, ist zu fast allen Bundesregierungen in einer Stellung, die man beinahe eine feindliche nennen kann. Noch im vorigen Jahre während des italienischen Krieges galt es jeder Regierung, auch Preußen, für selbstverständlich, daß zum Vortheil Oestreichs die Bundespflichten erfüllt werden müßten; es ist keine unbegründete Annahme, daß jetzt, im Jahr 1860, Oestreich nicht daran denken würde, seine Bundespflicht zu erfüllen, wenn preußisches Bundesgebiet am Rhein angegriffen werden sollte. Zu einer Verbindung Preußens mit andern Staaten, ist gegenwärtig noch geringe Aussicht; zu einer Verbindung nämlich, welche deutscher Politik diene. Weit geöffnet sind Frankreichs und Rußlands Arme für eine neue Tripleallianz, aber eine solche Allianz wäre gegen England und Deutschlands Interessen gerichtet, sie würde Preußen vom Main bis über die Eider vergrößern, aber sie dürfte Deutschland die Rheinpfalz kosten und das protestantische und constitutionelle England tödtlich beschädigen. Für die Politik aber, welche der gegenwärtigen Regierung Preußens patriotisch erscheint, würde Rußland, selbst in finanziellen und socialen Nöthen, sich im besten Fall in zweiter Linie halten und etwa mit freundschaftlicher Reserve die deutschen Ostseeeprovinzen besetzen. Die Stellung Dänemarks und des scandinavischen Nordens ist kaum mehr zweideutig. Und in England hat ein festes Bündniß mit Preußen zwar zahlreiche Freunde, aber die wärmsten gehören einer Partei an, welche in andern Fragen zu unpopulär ist, als daß sie jetzt schon eine dauerhafte und starke Herrschaft zu hoffen hätte. Die Häupter der Whigs haben dem guten Einvernehmen mit Napoleon bereits so viel geopfert, daß schwer zu sagen ist, wo sie innehalten werden.

So ist Deutschland ohne Hoffnung auf große Allianzen. Es besteht

thatsächlich nur aus Preußen und den Mittel- und Kleinstaaten; es ist an Einwohnerzahl nicht größer als Frankreich, seine Regierungen sind bitter entzweit, und wie seine politische Organisation, ist auch seine militärische höchst unvollständig. Und über dem allen fehlt, so scheint es, der starke leitende Wille und eine gewaltige Menschenkraft, welche die widerstrebenden Elemente zum Besten des Ganzen unterzuzwingen versteht.

Endlich Preußen selbst, der Staat unserer herzlichsten Sorge und unserer Hoffnung, ist in einer eigenthümlichen Entwicklungsperiode, welche seine Physiognomie gegenwärtig weder besonders imponirend, noch vorzugsweise liebenswerth macht. Die Energie und Begeisterung des preußischen Volkes hat mehr als irgend eine andere Kraft den ersten Napoleon geworfen und den Staat der Hohenzollern aus dem Verderben zu neuem Leben erhoben; aber der Segen dieser großen Zeit kam dem übrigen Europa, ja den andern deutschen Staaten fast mehr zu Gute, als den Preußen selbst; denn jene Erhebung des preußischen Volkes, ohne Beispiel in der Geschichte neuerer Staaten, hatte für Preußen selbst eine unvermeidliche Folge: die Volkskraft war ungewöhnlich in Anspruch genommen worden, die gesammte männliche waffentüchtige Jugend in wenig wohlhabendem Lande hatte drei Jahre in blutigen Schlachten gekämpft, sie war decimirt, der Ueberrest kehrte ermüdet in verarmte, ausgefogene Provinzen zurück. Und gerade was jener Bewegung die einzige Größe und Energie gab, daß die gesammte Intelligenz des Volkes unter die Fahnen geeilt war, das wurde nach dem Kriege verhängnißvoll. Fast bei jedem Scharmügel, in allen Schlachten von Groß-Görschen bis Waterloo waren in den Reihen des Heeres solche gefallen, welche unter andern Verhältnissen Führer und Leiter der Volkskraft hätten werden müssen. Die Ueberlebenden, aus ihrem bürgerlichen Beruf herausgerissen, blieben zum Theil auch nach dem Kriege bei der Fahne, zum Theil kehrten sie mit der Resignation und straffen Zucht, welche die Gewöhnung an militärischen Gehorsam gibt, in das Bürgerleben zurück. Die neue Organisation des Staates fesselte eine große Zahl in den Beamtenstand. So kam es, daß fast drei Jahrzehnte nach dem Kriege in Preußen die freie politische Intelligenz sich weniger energisch äußern konnte, als selbst in kleinern Staaten. Emsig arbeitete das Volk, in den langen Friedensjahren aus seiner Armuth herauszukommen. In dem Beamtenstand erhielt sich noch lange Vieles von den Traditionen der großen Organisationsperiode; den meisten Seelen, welche die Zeit der Erhebung mitgelebt hatten, schwand die Weihe der großen Jahre nicht ganz. Durch Jahrzehnte war es der preußische Beamtenstand, welcher trotz Allem die liberale Intelligenz des Landes vertrat, häufig auch der höchsten Staatsregierung verständige Richtung gab. Aber diese Intelligenzen, die Schön, Vincke und ihre Altersgenossen vermochten doch nicht zu verhindern, daß die fast wider-

standslose Schwäche, welche damals auf dem preussischen Volke lag, auch allmählig die Regierung verkümmerte. In den Traditionen der heiligen Allianz, in den Fesseln, welche die Interessen fremder Staaten auch auf Preußen legten, verengte sich der Gesichtskreis der auswärtigen und innern Politik. Später als fast alle andern deutschen Staaten erhielt Preußen eine Repräsentativverfassung. Sie mußte der Regierung abgetrotzt werden. Die Väter hatten die Convention von Tauroggen unterzeichnet und im stürmischen Drängen vom Könige den Kampf gegen Napoleon den Ersten gefordert; die Söhne mußten in lautem Tumult eine Verfassung für Preußen heischen, unter Straßenlärm und blutigen Conflicten begann die neue innere Entwicklung.

Erst seit zwölf Jahren bestehen in Preußen die Anfänge des constitutionellen Lebens. Unter den ungünstigsten Verhältnissen wurde es eingeführt. Schwerfällig, ungeschickt, nicht reich an erhebenden Momenten war der Kampf um seine Einbürgerung. Ja, er ist heut noch lange nicht beendigt, und die Regierung, wie wohlwollend sie sei, und die Vertreter des Volkes, wie patriotisch sie empfinden, beide leiden noch an den Uebelständen einer neuen und unfertigen Staatsorganisation. Noch stehen die Gewohnheiten des alten Soldaten- und Beamtenstaates schlecht verbunden gegen das neue Verfassungsleben. Noch ist die Regierung nicht gewöhnt, den gesetzlichen Ausdruck des Volkswillens achtungsvoll anzuhören, noch hat dem Volke selbst die kurze Theiligung an Staatsangelegenheiten nicht die genügende Anzahl politischer Talente herausgebildet.

Das sind nur einige von den Hindernissen, unter denen jetzt die preussische Kraft arbeitet; noch viele andere ließen sich zufügen, sie sind in dem Cabinet des Kaisers vielleicht besser gekannt und richtiger gewürdigt, als in Berlin selbst. Und doch wagt der Preusse und Deutsche im Fall eines Zusammenstoßes mit dem Kriegsschiff des modernen Frankreichs sich einen siegreichen Ausgang zu erwarten? und doch betrachtet er nicht ohne Ironie die gewaltige Thätigkeit des Herrschers von Frankreich? Woher über alle Sorge die geheime Sicherheit?

Was zunächst die Lage Preußens betrifft, so wird sie mit einem Schlage geändert, sobald ein Rheinkrieg zur Erhaltung deutscher Grenzen entschieden ist. Während jetzt der geheime oder offene Widerstand anderer deutscher Regierungen so stark ist, daß er Preußen fast ganz isolirt hat, sobald die preussischen Trommeln zu den Waffen rufen, wird er ohnmächtig. Sollte ja Jemand das bezweifeln, der lausche auf die mürrischen Vorwürfe gerade derer, die Preußen am wenigsten lieben. Es ist nicht unmöglich, daß jetzt in mehr als einer Regierung der Hintergedanke sich regt, daß einem Unterordnen unter Preußens Führung jede Eventualität vorzuziehen sei. Beim Beginn eines Krieges wird solche Stimmung nicht mehr laut gedacht werden dürfen. Eine Regierung,

die dann intriguiren oder widerstehen will, thut es zum sichern Verderben ihrer Dynastie. Was der deutschen Nation jetzt ein unbefriedigendes Aussehen gibt, ist das tiefe Bedürfniß, sich zu begeistern, zu lieben und zu verehren, ein zwingender Drang unserer Natur, der noch so wenig Befriedigung findet. Einer großen Kraftanstrengung Preußens wird das Volk laut zujuchzen. Selbst momentane Unfälle, wie sie der Krieg wol bringen kann, werden darin nichts verändern. Wer die Deutschen nicht kennt, der wird erstaunen, wie tief, leidenschaftlich und patriotisch dieses lang unterdrückte Gefühl herausbrechen wird; es wird im Innern widerstandslos alle Schranken niederreißen, welche die nationale Kraftentwicklung hemmen.

Noch besser steht es in Preußen selbst. Die Unbehilflichkeit, mit welcher jetzt der neugestaltete Organismus sich bewegt, wird einer großherzigen Thätigkeit Platz machen. Wer Preußen kennt, darf wol sagen, daß es keinen Staat gibt, der unter seinen Bürgern mehr Intelligenz, Tüchtigkeit, Opferfähigkeit und patriotische Hingabe besitzt. Diese Kräfte wirken jetzt oft noch nicht an der rechten Stelle. In den Stunden der Noth und Gefahr wird hier die Spreu blig-schnell weggefegt sein und der Weizen glänzend auf der Tenne liegen. Wol sind die Franzosen eine kriegerische Nation, die Preußen sind es in noch höherem Sinn; denn was ein Volk furchtbar macht, das moralische Element, wie es der Militär nennt, das besitzt der preußische Bürger nicht weniger als der Soldat. Auch wer nie unter der Fahne stand, trägt tief in sich die männliche Empfindung, daß er sich dem Staate schuldig ist, und diese Liebe zum Staat, verschieden gefärbt nach Bildung und Erziehung, von der hingebenden Liebe zu dem Herrscherhause, unter dem Preußen gewachsen ist, bis zu der stolzen Ueberzeugung, daß in Preußen die Zukunft Deutschlands liegt, dies Gefühl wird in Millionen mit einer heißen Einmüthigkeit arbeiten, die der größten Opfer und der größten Thaten fähig ist. Möglich, daß auch solche Begeisterung erst durch harte Unfälle geprüft wird; aber wie sie im Anfange dieses Jahrhunderts alle Hindernisse siegreich überwunden hat, so wird sie es bei einer neuen Gefahr würdig der Väter wieder thun, denn eine gesunde Entwicklung der Volkskraft hat in den letzten Jahren doch große Fortschritte bewirkt, der höhere Wohlstand hat in Preußen nicht den Egoismus roher, die Sitten schlechter, die Anhänglichkeit an das Herrscherhaus geringer gemacht.

So wäre ein Krieg gegen Frankreich für Preußen und Deutschland immerhin ein verhängnißvolles Ereigniß, das herbeizusehnen Frevol, auf das hoffnungsvoll zu rechnen Unrecht wäre; wenn er aber käme, ein gerechter Defensivkrieg gegen verdeckte Intriguen unseres westlichen Nachbarn, so würde die Nation ihn aufnehmen und durchfechten bis zur letzten Kraft. Unser Erfolg im Anfange mag zweifelhaft sein; wir wissen nicht, wie tief seine Wechselfälle uns treffen können, aber von Einem sind wir innig überzeugt: wie sein letztes

Ende sein wird: Wir werden Europa die seit Jahren entbehrte Sicherheit des Friedens bringen. Und die Zuversicht, mit welcher wir nach Westen schauen, liegt wie einst, auch jetzt wieder in der sicheren Erwartung einer großartigen Kraftentwicklung des deutschen Volkes. ♀

Nablus und die Samariter.

1.

Im Prophetengarten. — Die Ulema von Nablus.

An einem der heißesten Tage des Sommers von 1859 war ich*) mit meiner Reisegesellschaft früh von Khan Lubban, dem Lebona-Quell, aufgebrochen, um Nablus zu erreichen. Durch schattenlose, von steinigten Höhen unterbrochene Thäler, in welchen nur selten ein grünes Sesam-Feld oder ein dunkler Olivenhain unsre Augen erquickte, gelangten wir auf die sich stundenweit hinziehende Ebene Machneh, die beträchtlichste des Hochlandes von Samarien, welche wir als den letzten Theil unsres beschwerlichen Weges freudig begrüßten. Kein Lüftchen regte sich, und durch den Einfluß einer fast senkrecht stehenden Sonne lagerte sich auf die Fläche ein gelblicher Dunst, in welchem die ferneren Gegenstände, die Spizen der östlichen Bergkette und das Dorf Awarta mit der weißgetünchten Grabkapelle Eleasars halb verschwammen. Schon war es fast Mittag, als wir uns dem Ende der Ebene näherten. Der Garizim, dessen Ostabhang wir anderthalb Stunde lang zu unsrer Linken gehabt hatten, bildet hier eine steile, von schroffen Felszacken starrende Wand, welche auf einmal bis zu dem höchsten Kamme des Gebirges mit dem zierlichen Weli Scheich Ghanim dem Auge entgegentritt. Noch hatten wir einen in die Ebene vorspringenden niedrigen Felsenrücken zu passiren, über welchen vielfältig verschlungene, durch die tausendjährige Arbeit der Hufe zu tiefen Rinnen gewordene Wege führen, und sahen dann den großartigen Paß unter uns, den merkwürdigsten Einschnitt in der cisjordanischen Bergkette, welchen seine für den Verkehr so günstige Lage und sein Naturreichthum zum Vororte des mittlern Palästina gestempelt hat.

Die Urstämme des Menschengeschlechts, welche die für die Epigonen, wie

*) Wir verdanken die nachstehenden interessanten Mittheilungen über das Leben in einer wenig bekannten palästinensischen Mittelstadt der Güte des Hrn. D. Rosen, k. preussischen Consuls in Jerusalem. D. Red.